

Rössler, Helmuth u. Günther, Franz: Sachwörterbuch zur deutschen Geschichte. Unter Mitarbeit von Willy Hoppe und anderen Fachgelehrten. (1472 Seiten) München 1958, R. Oldenbourg.

Nach dem biographischen Wörterbuch zur deutschen Geschichte (1954) folgt schon in diesem Jahr das Sachwörterbuch, als Nachschlagewerk für Studenten, Lehrer, Journalisten, Politiker usw. Außer einzelnen Fachartikeln (z. B. Katholizismus, Mystik, Musik, Naturwissenschaften und Technik, Papsttum, Recht, Scholastik, Wirtschaft, Zeitschriften, Zeitung u. a.) haben neben W. Hoppe die beiden Herausgeber die Hauptlast der Arbeit getragen. Eine außerordentliche Leistung! Sie erhellt vor allem aus der übersichtlichen und geballten Darstellungsweise. Der einzelne wird gewisse Stichworte vermissen (vgl. die Besprechung in Hist. Zschr. 184 [1957] 96 ff.). Wir fügen z. B. noch hinzu: Konzil, Konziliarismus, Monarchomachen. Natürlich gibt es auch Unrichtigkeiten. So sei etwa, indem wir Kleinigkeiten verschweigen, darauf hingewiesen, daß das Thorne Blutgericht 1724 historisch unrichtig dargestellt ist. Doch sind das kleine Ausstellungen, die vor dem Ganzen nicht ins Gewicht fallen.

H. Becher SJ

Jeismann, Karl-Ernst: Das Problem des Präventivkrieges im europäischen Staatensystem mit besonderem Blick auf die Bismarckzeit. (201 S.) München-Freiburg 1957, Karl Alber. Ln. DM 12,50.

Es ist nicht möglich, eindeutig nach allen Richtungen abzugrenzen, was ein P. sei. P. ist eine Hilfsvorstellung, „die eine unbestimmte Anzahl ähnlicher, aber voneinander doch zu unterscheidender Vorgänge notdürftig sammelt“ (3).

Es sind die besonderen Gegebenheiten der einzelnen Epochen, die Form und Gehalt dessen prägen, was man Präventivkrieg nennt. Um die Problematik des P. zu klären, scheint es deswegen dem Verf. am besten, eine begrenzte und geschlossene Periode in den Mittelpunkt der Untersuchung zu rücken. Er wählte dafür Bismarck und seine Zeit aus. Eine gute Wahl; denn diese Zeit steht uns einerseits noch fast in Lebensnähe und ist andererseits in einem hinreichenden historischen Abstand, um ihr mit einer gewissen Gelassenheit zu begegnen.

Aber schon das erste Kapitel, das den Präventivkriegsgedanken in der europäischen Geschichte kurz umreißt, macht sichtbar, wie vielschichtig diese Frage ist. Praevenire heißt zuvorkommen, dem anderen, dem Feinde zuvorkommen, seinem Angriff vorbeugen. Warum muß überhaupt vorgebeugt werden? Dies scheint Forderung der Staatsräson, der Staatsklugheit zu sein, die

aus dem Selbsterhaltungs- und Wachstums-trieb des Staates entspringt. Wer nur diese Norm gelten läßt, braucht nur zu fragen, wann und unter welchen Umständen der Krieg gegen die anderen nützlich und vorteilhaft ist. Wo ein Rivale der eigenen Macht und Interessen auch nur von ferne aufkreuzt, muß man zuschlagen — das ist P. in machiavellistischer Sicht. Er ist wertfreies Zweckdenken.

Die Linie dieses reinen Zweckdenkens wird aber gestört und durchkreuzt durch Ideen, die von Recht und Sittlichkeit herkommen, sei es vom positiven Völkerrecht, sei es vom Naturrecht, sei es von einer christlichen Ethik her. Inwieweit bändigen nun diese Ideen den *sacro egoismo* der Machiavellisten. Der Verf. weist u. a. auf den Staats- und Völkerrechtler Franz de Vitoria hin. Dieser nordspanische Dominikaner kreist in seinem Denken wie die frühere Scholastik um den Begriff des „gerechten Krieges“. Jeismann hält die scholastische Spekulation über den Krieg im allgemeinen und den P. im besonderen für zu abstrakt, als daß sie praktische Kriterien bieten könnte. Die Folge ist, daß alles zu sehr dem subjektiven Ermessen überlassen bleibt. Aber dieser Einwand hätte bereits früher gemacht werden können, wo der Verf. über Richelieu und seine Auffassung vom P. handelt (8ff.). Trotz des formalen Bekenntnisses zu einer von Philosophie und Religion beherrschten *norma agendi* ist die Politik dieses Staatsmannes tatsächlich kaum weniger gefährlich gewesen als diejenige des reinen Interessenpolitikers. Er brauchte nur seine Ziele mit dem Willen der Vorsehung gleichzusetzen.

Also wenn man sich anschiekt, über den P. vom politischen (militärischen), völkerrechtlichen, naturrechtlich-ethischen und religiösen Aspekt aus nachzudenken, scheinen sich alle festen Stützpunkte aufzulösen, sobald man aus dem Reiche der allgemeinen Abstraktion in die Nähe geschichtlicher Erscheinungen kommt.

Es ist sicher ein Verdienst dieses Buches, es ausgesprochen zu haben, wie schwierig die Frage des P. sich stellt. Indes scheint es uns auf die Fragwürdigkeit und Unklarheit eines Fundamentalbegriffes doch nicht hinreichend hinzuweisen: auf jene des Begriffs Staatsräson.

J. sieht die Staatsräson wie Friedrich Meinecke meist im scharfen Gegensatz zur Ethik. Staatsräson, das ist eine von Machtinteressen bestimmte Sicht der Dinge, und Macht hat etwas allzu Fragwürdiges, Zwielichtiges an sich, steht irgendwie fast immer in der Nähe des Bösen. Ratio status, das ist von hier aus gesehen, die Wurzel machiavellistischer Unbedenklichkeit. Aber ist dies nicht eine Entartung der Staatskunst? Gibt es einen grundsätzlichen Gegensatz zwischen „den Forderungen poli-



tischer Klugheit“ und den Geboten der Sittlichkeit, wie sie im ethischen Naturgesetz und im Christentum verankert sind? Meinecke sieht die Staatsräson, wenn das staatliche Leben eine gewisse Höhe oder Vollendung erreicht hat, viel mehr als Brücke „zwischen Kratos und Ethos, zwischen dem Handeln nach Machttrieb und dem Handeln nach sittlicher Verantwortung“ (Die Idee der Staatsräson, Werke Bd. 1, München 1957, Oldenbourg, S. 5). Leider hat er diese Brücke dann selber wider in Frage gestellt.

Es soll nicht geleugnet werden, daß es Situationen geben kann, wo der Politiker in Gewissenskonflikt gerät zwischen dem Diktat des augenblicklichen Staatsnutzens und dem Non licet der sittlichen Gebote. Aber ist dies der Normalfall? Jeismann selber kennt verschiedene Auffassungen der Staatsräson. So sagt er von Bismarck, daß er sich nicht nur dem Staatswesen, sondern Gott selber verpflichtet fühlte, seinen Dienst am Gemeinwesen nicht nach apriorischen Prinzipien oder allgemeinen politischen Grundsätzen, sondern nach den realen Verhältnissen und Gegebenheiten auszurichten. Die ethischen Grundsätze, das scheinen hier die apriorischen Prinzipien zu sein, die in Gegensatz zu den „gottgegebenen Realitäten“ der Geschichte stehen. Und da die ethischen Werte letztlich in Gott begründet sind, so stünde hier Gott gegen sich selber. Wir hätten einen innergöttlichen Dualismus. Die gottgegebenen Realitäten und der in ihnen sich ausdrückende göttliche Wille stünden gegen Gottes Willen, insofern er Ursprung und Urheber der sittlichen Gebote ist. Daß hier eine verhängnisvolle Begriffsverwirrung vorliegt, dürfte einleuchten. Um sie zu beheben, wäre zunächst der Begriff des Staates und der Macht aus ihrer Nähe zum Bösen zu befreien. Sodann müßte aufgezeigt werden, daß Wertwelt und Wirklichkeit, Idee und Geschichte, allgemeines Gesetz und konkrete Situation nicht schlechthin im Gegensatz, sondern in einem polaren Spannungsverhältnis zueinander stehen, — und drittens, daß die „Realitäten“ der Geschichte keineswegs immer gottgegeben sind.

Bismarck hat übrigens diese Realitäten oft sehr willkürlich ausgelegt und ist noch willkürlicher gewesen in dem, was er als absolute Notwendigkeit des Staatswohles ausgab. Wir wissen heute, daß er sich darin oft sehr geirrt hat.

Was das Problem des Präventivkrieges oder des Krieges überhaupt angeht, so ließe es sich nur einigermaßen befriedigend lösen dort, wo erstens von allen Staaten die Grundwerte des Naturrechtes anerkannt werden, zweitens die Wahrung des internationalen Rechtes einer überstaatlichen Völkerorganisation anvertraut und damit die Furcht, die Wurzel so vieler Kriege,

beseitigt und die Machtgier einzelner Gemeinwesen gezügelt wird. G. F. Klenk SJ

*Heer, Friedrich: Experiment des Lebens. Von den Wegen in die Zukunft. (325 S.) Nürnberg 1957, Glock und Lutz. Ln. DM 11.50.*

Es sind historische und zeitgeschichtliche Fragen, Kulturprobleme der Gegenwart, Fragen an das Europa von heute und das heutige Christentum, auch an das katholische Christentum, die Heer hier stellt und behandelt. Alle Ideen, die er in seinen größeren Werken weit ausgebreitet hat, sind in diesen Vorträgen und Aufsätzen neu aufgearbeitet und in vielem ergänzt. Die Themen sind fast durchweg meisterhaft formuliert und ihre Ausführung oft mit Sprengstoff geladen: „Unser Geschichtsld im Atomzeitalter“, „Das Abendland und das Kleine“, „Das Reich und die Erben“, „Der Mythos vom korrupten Westen“, „Weltuntergang, Lebensangst, Nihilismus und ihre Überwindung“, „Nationale und universale Aspekte des europäischen Katholizismus“ usw. Heer rüttelt wach: er treibt die Leute aus ihren künstlichen Gehäusen, ihrem geistigen und religiösen Ghetto, ihrer Angst und Enge. Er entlarvt geschichtliche Phantasie- und Trugbilder. Er schont keinen, vor allem seine Volks- und Glaubensgenossen nicht. Und oft möchte man sagen: er hat tausendmal recht. Aber dann ist er wieder sein eigener Widersacher, setzt neben die These eine ebenso überspitzte Antithese, ohne die Gegensätze in einer höheren Synthese aufzuheben. Der Leser hat Mühe, unter diesen Sturzbächen vielschichtiger Ideen und Urteile eine ruhige Sicht zu bewahren.

Heer zürnt gegen das düstere Geschichtsbild einer ehrwürdigen platonisch-augustinischen Tradition — aber wie ist es, wittert er nicht selbst in allem den Verfall? Er sieht und zeichnet in einzigartiger Schärfe das Wesen des Abendlandes — und schneidet aus diesem Wesen dann doch einen unersetzlichen Teil heraus: den griechischen Geist, und überantwortet ihm den „Osten“, verschmilzt ihn zu einem Begriff mit dem Orient. Er stellt die habsburgische Universalität ganz richtig dem nationalistischen Ghetto entgegen — behauptet dann aber, daß es die Nationalisten gewesen seien, die es Kaiser Franz II. verübten, daß er 1806 das Reich preisgab.

Nein, Bismarck und die Altpreußen sind keine Erben des Reiches, und das zweite Reich ist nicht daran gescheitert, daß es eine überlebte Reichsidee weiterführte, sondern daran, daß es mit Gewalt den Nationalstaat in einem Raume verwirklichte, wo er nicht möglich ist. Heer sieht bereits heute wieder gefährliche Reichsspekulationen im Gedanken des geeinten Europas. Die einzig rechtmäßige Nachfolgerin des „Reiches“ ist ihm die Gesamtmenschheit und ihr